

Erster Einsatz mit «Sam» war eindrücklich

Berührendes und Trauriges erlebte Jeannette Urech mit ihrem Verschütteten-Suchhund in der Türkei.

Marion Wannemacher

Immer wieder wird Jeannette Urech aus Beckenried auf ihren Einsatz im Erdbebengebiet in der Türkei angesprochen. «Die letzte Woche, seit ich wieder da bin, ist einfach so vergangen», erzählt sie. Sie sei sehr müde gewesen und habe viel geschlafen. Ihrem Hund Sam, mit dem sie als Redog-Hundeführerin zum ersten Mal im Einsatz war, gehe es gut. In insgesamt vier Jahren wurde der Golden Retriever intensiv für seine Arbeit als Verschütteten-Suchhund trainiert. Sam sei fit wie vorher und freue sich, wieder daheim zu sein und rumrennen zu können.

Gemeinsam mit der Rettungskette Schweiz mit über 80 Einsatzkräften half die 55-Jährige auf der Suche nach verschütteten Erdbebenopfern. «Vor Ort haben wir sehr viel Leid angetroffen», erzählt sie. «Es sind verzweifelte Menschen, die alles verloren haben, vielfach ihre Familien, ihre Verwandten und Bekannten.» Das Ausmass der Katastrophe habe sie sich nicht so gross vorgestellt. «Es ist mir vorgekommen wie im Krieg – Häuser, die zerstört sind, Häuser die noch stehen.»

Unwirkliche Szenen wie aus der Science-Fiction

Noch unwirklicher sei ihr das Einsatzgebiet vorgekommen, in dem sie zum ersten Mal nachts ab Mitternacht im Einsatz war: «Es wirkte wie in einem Science-Fiction-Film. Rundum brannten die Feuer von Angehörigen, die sich daran wärmten, Automotoren liefen. Es war sehr kalt.» Dank des sehr guten Statikers im Team habe sie nie um sich oder ihren Hund fürchten müssen. Erst auf dessen Freigabe hin seien die Einsätze erfolgt. Immer wieder drängten Angehörige die Einsatzkräfte, ihre Verwandten zu suchen und zu retten. Die Einsätze erfolgten aber nur da, wo sich diese nicht selber in Gefahr brächten. Jeannette Urech sei froh gewesen, dass sie als Hundeführerin eher in zweiter Reihe agiert habe. Auch habe sie versucht, die Eindrücke nicht zu nah an sich heranzulassen. «Überall sieht man Spielzeuge von Kindern», nennt die zweifache Mutter ein Beispiel.

Glücksgefühle bei der Rettung eines Babys

Die Redog-Hundeführerin schildert den Ablauf eines Einsatzes. «Man weiss beispielsweise, dass die Menschen im Schlafzimmer verschüttet worden sind, schickt einen ersten Hund in den Trümmerhaufen, der anschlägt, danach noch einen zweiten an den gleichen Ort und vielleicht sogar noch einen dritten.» Danach werde geprüft, wie man in den Trümmerhaufen ein Loch aufbrechen könne, um einen Schacht mit Armierungseisen zu sichern. An der Stelle, wo die Hunde anzeigen, mache man erneut auf und so weiter, bis man beim Opfer sei.



Jeannette Urech beim Training der Redog-Regionalgruppe Innerschweiz mit ihrem Hund Sam an der Deponie Hochrüti im Renggloch.

Bild: Pius Amrein (Luzern, 4. August 2021)

«Ich bin jederzeit bereit, wieder zu gehen»

Marion Wannemacher

Noch in der Nacht erhielt Nils Abächerli die SMS mit der Alarmierung für seinen Einsatz für das Erdbebengebiet in der türkischen Provinz Hatay. Vier Stunden später war der gelernte Forstwart am Arbeiten, als er die Bestätigung des Alarms erhielt. Der Zwanzigjährige gehört zur Schweizer Rettungskette. Mit gemischten Gefühlen habe er sich parat gemacht. «Einerseits ist da ein grosser Respekt, aber auch die Hoffnung auf die Aussicht, Leben retten zu können», schildert er diese. Am Flughafen Zürich gab es neben einem Briefing für

die über achtzig Einsatzkräfte auch einen Mini-Crash-Kurs in Türkisch. Was er und seine Kollegen im Erdbebengebiet vorgefunden war «eine komplett zerstörte Stadt mit vielen Menschen in Panik», wie er es beschreibt. «Das hat mir noch einmal mehr Respekt abgenötigt», sagt er rückblickend. «Es wurde einem sehr bewusst, was man macht.»

Eigentlich ist Nils Abächerli Rettungstechniker. Seine Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, dass schweres Gerät einsetzbar ist. «Diese Geräte konnten wir aber nicht einsetzen, stattdessen arbeiteten wir mit hydraulischen Spreizern und Sche-



Nils Abächerli rechts neben seiner Kollegin in einem Ausschnitt des Gruppenbildes vom Team der Schweizer Rettungskette im Camo am 11. Februar 2023.

Bild: Michael Fichter/EDA/PD

ren, Flex und Spitzhammern», erzählt er.

Die Herausforderungen bei den Einsätzen seien die Bilder, die man zu sehen bekomme, ruhig zu bleiben und überlegt zu arbeiten – auch im grössten Chaos. Vorgesehen waren Schichten zu zwölf Stunden.

«Klar, hätte man sich danach ablösen lassen können, doch häufig hatten wir den Ehrgeiz, weitere zwei bis vier Stunden alles daran zu setzen, um die Person doch noch selbst aus den Trümmern zu befreien. Das Gefühl, wenn sie draussen ist, ist unglaublich.» Vor allem die positiven Erlebnisse seien ihm geblieben: Das Baby, das

man gerettet habe, der schwer verletzte Achtzehnjährige. «Ich blieb zwölf Stunden bei ihm auf einem Raum von zwei Quadratmetern», berichtet der Giswiler. «Später haben wir ihn noch im Spital besucht. Er sei uns ewig dankbar, sagte er.»

Die Liebe zur Rettung hat Nils Abächerli von seinem Vater geerbt, der bis vor kurzem Feuerwehrkommandant in Giswil war. Bei der Schweizer Armee war Nils bei der Rettung und hat sich direkt danach bei der Schweizer Rettungskette beworben. Nach seinen Erlebnissen in Hatay sagt er: «Ich bin jederzeit bereit, wieder zu gehen.»

Als eindrücklichste Erfahrung erlebte sie die Rettung einer Mutter mit ihrem drei oder vier Monate alten Baby. «Das war extrem berührend. Alle, die dabei waren, freuten sich mit und fielen sich in die Arme.»

Elf Rettungen waren erfolgreich

Aber auch traurige Ereignisse gab es: Ein Mann starb seinen Rettern nach zwölf Stunden kurz vor der Befreiung aus den Trümmern unter den Händen weg. Insgesamt gelangen der Rettungskette, mit der Urech in der Türkei war, in ihrer Einsatzwoche elf Rettungen. Untergebracht waren die Einsatzkräfte in einem Camp ausserhalb von Hatay. Viele Nachbeben erlebten sie in dieser Zeit. «In der ersten Nacht daheim hatte ich in mei-

«Vor Ort haben wir sehr viel Leid angetroffen. Es sind verzweifelte Menschen, die alles verloren haben.»



Jeannette Urech Redog-Hundeführerin aus Beckenried



Ankunft der Einsatzkräfte in Adana mit Jeannette Urech und ihrem Verschütteten-Suchhund Sam.

Bild: PD

nem Bett noch den Eindruck, es bebt, danach nicht mehr», erzählt Jeannette Urech.

Das Erlebte konnte sie bislang gut verarbeiten. Wütend macht sie die Tatsache, dass bei besserer Bausubstanz viele Menschen noch leben könnten. Noch vor Ort seien die Einsatzkräfte bereits von Psychologen betreut worden, die sie informierten, was noch auf sie zukommen könnte. «Viel zum Verarbeiten haben sicher auch unsere Hunde beigetragen. Alle Retter freuten sich über die Kontakte mit den Tieren. So erhielten Sam und die anderen Hunde immer wieder Streicheleinheiten», schildert Urech. Weitere Einsätze kann sie sich gut vorstellen. «Aber nicht heute und nicht morgen. Ich brauche sicher noch Erholung», sagt sie.